

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1937

10.1.1937 (No. 2)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

26. Jahrg. Nr. 2



10. Januar 1937

Albert Seyauer / Der Tod des Heiligen / Eine Erzählung

II (Schluß)

„Bianca“, sagte er und strich ihr über die schwarzen Flechten. Da hielt sie sich nicht länger und brach in heftiges lautloses Weinen aus, das ihren ganzen Körper wie in Krämpfen erschütterte. Bruder Leo wandte den Kopf nach ihr. „Warum weinst du, Bianca?“ sagte er. „Freue dich mit mir, daß ich am Ende des Weges bin. Er ging durch viel Leiden, mein Weg; durch tiefes Irren, durch Schuld und schwere Sünde.“ „Ich aber“, rief das Weib, „ich riß dich am tiefsten hinab in die Schuld, mein Leo. Die schwerste deiner Sünden hieß Bianca. Ist es nicht so?“ „Wohl ist es wahr“, erwiderte der Mönch, „die schwerste meiner Sünden hieß Bianca.“ Und wieder fuhr er der Weinenden zärtlich über das Haupt.

Das war für den Priester zuviel. „Kann ich das dulden, Herr?, darf ich das dulden?“ rief er. „Ist das nicht Frevel über alles Maß? Angesichts des Todes, zwei Schritte vor dem Thron des ewigen Richters, spielt er schmeichlerisch mit seinen Sünden!“ Und er trat fast unhöflich hastig weg von dem Mönch, in dessen Bügen ein wissendes Lächeln stand. „Um deiner Seelen Seligkeit willen“, rief er dem Mönch zu und riß das Weib von seiner Seite roh empor und zurück, daß es taumelte: „Laß ab von deinen sündhaften Gedanken und richte deinen Geist dahin, wo du binnen kurzem stehen wirst, um Rechenschaft abzulegen über jede Schuld, die du auf dich geladen. Hier, sieh ihn, vor dem du zittern mußt als vor deinem Richter!“ Und er hielt ihm das Kreuzigt wie eine Drohung vor die Stirn. „O, mein Lieber“, erwiderte der Mönch, „den Erlöser hab ich vor Augen, und mehr als das: im Herzen, so unverlöschlich, daß es deiner Mahnung nicht bedarf.“ „Bist du dessen so sicher?“ eiferte der Priester. „Weißt du nicht, daß er befohlen hat: laße alles, was du hast und folge mir nach!“ „Ob ich das weiß!“, sagte mit seligem Augenaufschlag der Mönch. Dann aber setzte er hinzu: „Freilich gab es eine Zeit, da wußte ich das nicht, oder wollte es nicht wissen. Da war mir wohl in der Ferne von ihm, wohl in der Sünde der Welt.“ Sein Kopf sank herab und seine Augen schlossen sich. Der Priester, Sieg witternd, trat dicht zu ihm, und es lag Triumph in jedem der Worte, die er scharf wie Schwertschläge auf den Liegenden fallen ließ. „Und bist du nicht heute noch im Bann deiner Sünde? Gilt ihr nicht in dieser Stunde noch deine Zärtlichkeit, deine Liebe?“ Der Mönch schaute ihn aus großen erschrockenen Augen an. Der Priester, diesen Blick erst recht mißdeutend, fuhr herrisch fort: „Wenn das deine Meinung nicht ist, so weise das Weib hinaus, das zwischen dich und Gott getreten ist, und laß uns zu Ende kommen.“ „Ihr sollt ihn nicht quälen um meiner willen“, sagte, von Schluchzen erschüttert, die Fremde. „Ich gehe.“ Und schon stand sie unter der niederen Tür, um zu enteilen. Da klang die Stimme des Mönchs, und sie klang fest und klar, wie der Ruf eines siegenden Führers im Kampf, und nicht wie die Stimme eines Sterbenden. „Bianca“, rief er, „du bleibst.“ Und wie ein Befehl wirkte die ausgestreckte Rechte, die das Weib, zurückgerissen von dem Wunsche des einst Geliebten, nun aufs neue ergriff, indem sie sich wieder neben seinem Lager auf die Knie warf. Der Priester wehrte ihr nicht.

Aber den Kampf gab er dennoch nicht auf. „So liebst du, Verblendeter, deine Sünde mehr als dein Heil?“ rief er dem Mönch zu. Der aber sah ihn lange und ruhig an und entgegnete: „Ich liebe meine Sünde, weil ich mein Heil liebe.“

Der Priester, verwirrt durch die Sicherheit und Ruhe des Mönchs, und unfähig, ihn zu begreifen, schüttelte den Kopf und sah schweigend zur Erde. Bruder Leo, der ihn wohl im Auge behalten hatte, lächelte und sprach: „Fassest du das nicht? und willst doch Führer der Seelen sein und Richter gar? D über euer Scheiden von Gut und Bösel! Als ob es das Eine gäbe ohne das Andere! Wer kommt zu Gott auf anderm Weg als über die Sünde? Und wer überwindet die Sünde anders als durch Gott? Darum sage ich dir: wer seine Sünde haßt, der hat sie noch nicht überwunden; wer aber in Gott ist, der liebt seine Sünde, wie er seine Not liebt und jedes Leid, das ihm das Leben gebracht hat. Denn dies alles war ihm nur Weg zu Gott. Wie sollte er den Weg nicht lieben, der ihn zu solchem Ziel führte?“

„Wahnsinn! frevelhafter Wahnsinn!“ murmelte der Priester, immer bescheidener werdend in seiner Unsicherheit. Wie hilfesuchend sah er sich nach dem Mönch um. Der aber stand unerschütterlich, ganz Diplomat, an seinem Platz, und seine Miene verriet weder Anteil noch Urteil. Die Bäuerin dagegen schüttelte den Kopf, was er als Bekräftigung seiner eigenen Meinung auffaßte. In Wahrheit hätte das Weib, wenn es den Mut und die Worte dazu gehabt hätte, ihm widersprochen. Dünkte ihr doch, wie sie später versicherte, als ob ihr Herz ihr sage, in den Worten des Sterbenden sei tiefe Weisheit, und kein Wahnsinn, wie der Priester es schalt.

Der Mönch hatte sich inzwischen ganz wieder zu dem vor ihm knieenden Weib gewandt, das mit rührend zarter Bewegung seine Hand in ihren Händen hielt und in tiefer Demut zu ihm empor sah. „O, daß ich so weit wäre, wie du“, sagte sie. „Daß ich auch meine Sünde lieben könnte! D gib mir von dem Frieden, mein Freund, den du hast. Mir ging der meine verloren an dem Tage, da man mir erzählte, du seist in die Armut gegangen. Seitdem bin ich friedlos und ruhelos. Seitdem bin ich auf der Suche Tag um Tag. Auf der Suche, mein Freund, nach dir. O, es war ein harter Weg.“

„Es war der Weg des Heiles“, erwiderte der Mönch. „Des Heiles?“ wiederholte das Weib kopfschüttelnd. „Wenn du wüßtest —, mein Freund!“

„Glaube mir, Liebe, ich weiß. Bin ich ihn doch selber gegangen. Gegangen mit Fluchen erst und in Verzweiflung. Mein eigener Feind war ich und ein Hasser Gottes und aller Welt. D ich weiß es, glaube mir, was du gelitten hast. Oder ward dir die Welt nicht auch häßlich und sinnlos, und die Menschen fremd, und alles Leben ein Eckel, kaum zu ertragen? Und du hadertest mit Gott, der dich hineingeworfen, so ganz ohne deinen Willen, in den trüben Strom dieses unbegreiflichen Seins; der dir Sinne gab, die dich in tausend Weiten zogen und doch alle enttäuschten; der dich aus brennender Unersättlichkeit hinunterstieß in schwelenden Ueberdruß; aus der Höhe

freiesten Genusses hinunter in den Kerker quälender Schuld. O, wie hastest du das Leben da und fluchtest dem Tag deiner Geburt. Wie verlangte dich fort, hinaus —

„Fort! ja! hinaus!“ rief das Weib erschüttert; „wie sehr mich danach verlangte! Ruhelos bin ich seither und ohne Frieden. Ruhelos auf der Suche — nach dir. Kein Mensch war mir, was du mir warst. Keiner, so fühlte ich, konnte mir geben, was ich von dir mir erhoffte. Deshalb suchte ich dich, mußte ich dich suchen.“

„Nicht mich“, sagte der Mönch, „nicht mich hast du gesucht. Das meinstest du nur. Einen andern hast du in Wahrheit gesucht.“

„Einen andern?“ fragte sie verständnislos.

„Einen andern als mich. Einen Größeren, meine Liebe. Gott hast du gesucht. Und deshalb war dein Weg ein Weg des Heiles.“

„Gott?“ Die Knieende lachte verzweifelt auf. „Nicht ein Gedanke an Gott war in mir; ich schwöre es dir.“

„Keiner von uns kennt die Gedanken, die in ihm sind. Erst wenn er reis dafür ist, melden sie sich zum Wort.“

„Aber du standest vor mir, du allein, Tag und Nacht. Wie ein Ruf, der mich ins Weite zog; wie ein Licht, das die im Dunkel Wandelnde zu sich lockte, warst du mir; und nur du, kein andrer als du.“

„Gott, meine Liebe, grüßt uns in tausend Gestalten. Bloß wir sind blind und erkennen ihn nicht, wenn er uns begegnet.“

„Aber ich sage dir: ich habte Gott. Sprachst du nicht selber davon vorhin, daß man das könne? Um meines Schicksals willen habte ich ihn. Dich aber hab ich geliebt und liebe dich heute noch, mehr als alles.“

„Was ist Haß? Was ist Liebe? Eins wie das andere ist nur — Weg. Beides kann sündig sein und zum Tode führen. Beides aber kann auch heilig sein, und dann führt es zum ewigen Leben. Siehe: wenn wir hassen, was sich unserm Begehren veragt, oder hassen, was höher ist als wir, das ist Sünde. Aber hassen, was uns hinabzieht, unser Irren hassen, unsere Schwäche, das ist heiliger Haß. So habtest du. Du glaubtest nur Gott zu hassen; in Wahrheit habtest du dich. Solcher Haß stirbt eines Tages. Und wiederum die Liebe: wenn wir nur lieben, was unsere Begierden zu sich herabziehen, das ist sündhaft und tötet. Wenn wir aber lieben, was uns emporzieht, das ist heilige Liebe. Und so liebtest du mich. Nicht diesen Körper, diesen vergänglichen, halb schon vergangenen, hast du gesucht. Meine Seele war es, wonach die deine rief. Frieden suchtest du und Erlösung; deshalb kamst du hierher.“

„Frieden, ja, und Erlösung“, schluchzte das Weib.

„Und also suchtest du Gott. Denn wo ist Frieden und Erlösung als bei ihm? Und also war dein Weg der Weg des Heiles. Ward es dir schwer, ihn zu gehen, so vergiß nicht: immer führt der Weg zum Heil über ein Golgatha. Da du dich habtest, bis in den Tod, dich und dein Leben, siehe, da starb alle sündige Liebe in dir; da wurdest du reis für die ewige, heilige. Oder locken dich heute die Pfade noch, die wir gingen damals, in selig-unseliger Lust?“

„Nie, niemals ging' ich sie wieder!“ bekannte das Weib.

„So segne deinen Weg wie ich den meinen. Hader mit deinem Schicksal nicht. Hasser nicht deine Sünde, sondern danke dem Stachel, der dich hinaustrieb über dich selber. So wardst du frei; so bist du im Frieden; du brauchst es nur zu erkennen.“

„Frei und im Frieden. Ja, ich fühl's: nicht vergebens bin ich zu dir gekommen. Dein Frieden ist der meine, und kein Sturm wird ihn mehr stören. O, daß ich dir danken könnte, mein Freund!“

„Danken? Du mir? Ihm müssen wir danken, du, ich, — wir alle. Ihm, der uns so geschaffen, daß wir auf allen Wegen, die wir wandeln, ihm begegnen, ihm, von dem wir gekommen sind. Ihm gebührt Dank.“

Mit tief beseelter Geberde hob er die Arme und legte sie kreuzweise über die Brust. Dann stimmte er ein Gebet an, das zwischen Dichtung und Gesang schwebend, ergreifend aus ihm herausströmte. Die Bäuerin glitt von der Bank herab und

kniete betend neben der vornehmen Fremden. Auch der Priester beugte das Knie, und die Bewegung, mit der er das Kreuz dazu schlug, verriet, daß auch in ihm eine bisher stumme Saite zum Klingen gekommen war. Neben den beiden hin aber und noch draußen im Freien reichte sich weithin betendes Landvolk, das wie von einem geheimnisvollen Ruf hergeführt sich eingekunden hatte. Da hielt auch der Römer sein kostbares Gewand nicht länger für zu vornehm, um es knieend in den Staub einer elenden Bauernhütte zu pressen. Was er freilich dabei dachte und empfand, verriet sein stolzes Antlitz auch jetzt nicht.

Der Sterbende aber war seiner Umgebung schon weit entrückt. Seines Lebens Leben quoll in letztem höchstem Aufschwung ihm von den Lippen und trug, wie ein flutender Bach Blüten und Blätter, in seinem Strom leuchtende Bilder und große, starke Worte hinaus aus der Enge seiner Seele in die Unendlichkeit, ihre ewige Heimat. Glücklich röhelnd, mit groß offenen Augen, lag er da und sang sein letztes Gebet. Sein Leben, so schien es, von seiner Kindheit Tagen an, zog in fliegendem Wechsel an seinem innern Auge vorüber; Gestalten tauchten, liebend und drohend, herauf und schwanden; über leuchtende Höhen, in finsterste Tiefen führte ihn die Erinnerung. Aber sein Lächeln blieb, und jedes Wort, das er sang, war Dank und heitere Demut, nicht aus blinder Ergebung geboren, sondern aus der heiligen Ruhe letzten Wissens. So starb Bruder Leo. Ohne den Segen der Kirche — und doch ein Heiliger.“

Der Erzähler hielt inne. Der Kaiser, eine Frage auf den Lippen sah ihn an. Sein Sohn Manfred, der zur andern Seite des Graukopfes ritt, kam seinen Worten zuvor. „Nun“, sagte er „und das Wunder?“ „Sogleich bin ich zu Ende. — Die Gräfin Bianca d'Ombrone, eine der schönsten und umworbensten Damen der Landschaft, von einer längeren Reise, wie es hieß, wie verwandelt heimgekehrt, nahm in eben jenem Monat den Schleier.“

„Das ist kein Wunder für einen, der das menschliche Herz kennt!“ rief eine jugendlich vorlaute Stimme. Der Erzähler fuhr fort: „Die Hütte, in der der Mönch verschieden war, wich alsbald einer stattlichen Kapelle — wir sahen sie vorhin — die sich in wenigen Jahren zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort auswuchs.“ „Auch das ist kein Wunder“, warf Herr Manfred dazwischen; „der toten Heiligen hat sich die Kirche immer mit liebevollstem Eifer angenommen.“ Der Alte ließ sich nicht irritieren. „Nur Geduld“, sagte er „ich komme eben dazu. Der eifernde Priester war seit jenem Tag ein so liebevoll duldsamer Hirt seiner Herde geworden, daß kein Mensch in der ganzen Landschaft daran zweifelt, daß die Bäuerin recht gesehen habe, als sie in dem Augenblick, als Bruder Leo mit dem letzten Wort seines Sanges zugleich den letzten Hauch tat, ein Flämmchen von seinen Lippen emporschweben sah, das sich auf den Scheitel des Priesters niedergelassen habe und dort erloschen sei. Auf dieses Zeugnis hin erstand ein Fest: der Tag der Flämmchen, an welchem die Uebertragung solcher Flammen von der Reliquie des Heiligen auf jeden, der den hierzu von der Kirche vorgeschriebenen Bedingungen genügt hatte, stattfinden soll und auch in zahllosen Fällen bereits als wirklich geschehen beglaubigt wird. Dieses Fest feiern sie heute, am Todestag des heiligen Leo. — Das ist, was ich von dieser Sache zu berichten weiß.“

„Und den Namen des Kardinals — wißt ihr den nicht auch?“ fragte der Kaiser. „Vielleicht treffen wir ihn einmal und können ihn fragen, was er in jener Stunde dachte und empfand. Darauf wäre ich in der Tat neugierig.“

„Der Kardinal, hoher Herr, sitzt heute auf dem Stuhl Petri und nennt sich Innozenz der Vierte.“

Ein Schatten flog über des Kaisers Antlitz, und seine Lippen wurden schmal und hart. Eine Weile ritt er wortlos weiter. Dann wandte er sich, noch immer ernst, an den Alten und sagte, indes sein Blick an ihm vorbei ins Leere ging: „Geh es Gott, daß in der Kirche mehr vom Geist ihrer Heiligen lebendig wäre als von dem ihrer Kardinals. Es wäre unserm Leben wie dem der ganzen Christenheit sehr zugut gekommen.“

Ott Heinrich / Barock Klosterkirche

(Birnan am Bodensee)

Wir traten ein. Der Himmel schien gespalten,
Aus dem Maria, die die Krone trug,
Zur Erde sank in ätherlichem Flug
Umgeben rings von englischen Gestalten.

Das Dach, von lichten Pfeilern noch gehalten
Schwebt in die Luft in lieblichem Betrug.
Von den Altären löst der Heiligen Zug
Vom Staub sich los mit himmlischen Gewalten.

Sie tragen auch der Väter weiten Chor,
Die gläubig knien vor dem Gnadenbilde,
Von Schwere frei in selige Gesilde,
Zur königlichen Mutter selbst empor,
Und jauchzend klang das Ave durch den Raum.
Wir standen still. Uns war es wie ein Traum.